

Vorwort

„Warum nicht heute noch ein Apfelbäumchen pflanzen, damit die Welt morgen nicht untergeht?“ (frei nach dem Zitat, das Martin Luther zugeschrieben wird)

Die menschlichen Gesellschaften sind äußerst komplexe Gebilde, die sich schwerpunktmäßig seit der Neolithischen Revolution vor mehr als 10 000 Jahren entwickelt haben. Phasen der ruhigen Entwicklung wurden dabei immer wieder durch dramatische Erschütterungen wie Kriege und Revolution unterbrochen. In den letzten Jahrtausenden wurde der größte Teil der Erde durch die Macht von religiösen und weltlichen Ideologien beherrscht. Auch auf dem Weg zu mehr „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ nach der französischen Revolution gab es von Anfang an immer wieder massive Rückschläge. Warum ist das so? Anfangs hat es natürlich noch an Wissen gefehlt, wie die Natur und die Gesellschaft funktionieren. Spätestens seit der Aufklärung hat das Wissen aber rasch zugenommen, insbesondere das der Naturwissenschaft und Technik. Die Herrschaft der Ideologien hat aber nicht in gleichem Maße abgenommen, zumindest im Abendland nicht. Das ist bedauerlich, weil Ideologien einen negativen Einfluss auf die Gesellschaft haben.

Deshalb geht es in diesem Buch einerseits um die Vermittlung von Wissen zu Strukturen und Prozessen der menschlichen Gesellschaft, und andererseits um Konstruktionsregeln und Lösungsansätze für ihre Bewertung und Weiterentwicklung. Die Lösungsansätze betreffen vor allem Probleme, die entstehen, wenn eine oder mehrere Ideologien die Prozesse der Gesellschaft beeinflussen und destabilisieren, sowie den Einfluss der Architektur der Gesellschaft auf ihre strukturellen und dynamischen Eigenschaften. Da die Menschen selbst das Fundament der Gesellschaft bilden, werde ich auch einige Themen ansprechen, die die Lebensweise und das Wohlergehen jedes einzelnen Menschen betreffen, denn sie eröffnen Alternativen für die Zukunft der Gesellschaft, die gegenwärtig tabu sind.

Grundlage für diese Betrachtungsweise ist die Tatsache, dass sich die unbelebte und die belebte Materie durch sogenannte emergente Selbstorganisation entwickelt haben. Diese besagt, dass sich kleinere Teilchen (z.B. Elementarteilchen) zu größeren und komplexeren Systemen zusammenschließen (z. B. Atomen), welche völlig neue Eigenschaften und Fähigkeiten haben, die aus den kleineren Teilchen nicht abzuleiten sind. Darauf gehe ich weiter unten noch ein. Die Folge davon ist, dass die Komplexität und Funktionalität in Natur und Gesellschaft im Laufe der Zeit von selbst wachsen. Diese Prozesse sind Teile eines durchgängigen Ontologischen Naturalismus. Deshalb spielen in diesem Buch auch mehr naturwissenschaftliche, empirische und systemtechnische Erfahrungen und Erkenntnisse eine Rolle, als das bisher bei Überlegungen zur menschlichen Gesellschaft üblich war. Neben den inhaltlichen Einflüssen gehört dazu insbesondere die Erkenntnis, dass relativ einfache Wechselwirkungen und Rückkopplungen in der Gesellschaft ihre relativ komplexen Strukturen und Prozesse bestimmen [136]. Da Ideologien Teil der Kultur einer Gesellschaft sind, ist die kulturelle Evolution sowie ihre Prozesse und Zeitkonstanten ebenfalls eine wichtige Grundlage für die Entwicklung der Gesellschaft.

Die durchgängige Rolle der emergenten Prozesse in Natur und Gesellschaft habe ich schon in „Die Kraft der Naturgesetze“ dargestellt [15]. Das Modell der emergenten

Prozesse hat für das Verständnis der Gesellschaft zwei Vorteile: Es erklärt einerseits den Einfluss der Weltanschauungen bzw. Ideologien und ermöglicht andererseits, das Wissen darüber anschaulich zu ordnen und darzustellen. Diese Art der Beschreibung kann deshalb helfen, die Zusammenhänge in der Gesellschaft zu verstehen. Sie ersetzt natürlich nicht eine fundierte wissenschaftliche Begründung der Sozialordnung, hat aber den Vorteil, dass das zugrundeliegende Prinzip relativ einfach ist.

Ein Beispiel aus der Mathematik: Man kann den Satz des Pythagoras für rechtwinklige Dreiecke anwenden, ohne seinen Beweis zu verstehen oder zu kennen. Man muss nur die Formel kennen und anwenden können.

Auf Basis der emergenten Prozesse kann man insbesondere die Zusammenhänge von Ursachen und Wirkungen in der Gesellschaft relativ leicht verstehen. Das ist in einer komplexen modernen Gesellschaft wichtig, weil – wie wir später sehen werden – schon qualitative Einsichten dabei helfen können, die Prozesse der Gesellschaft günstig zu beeinflussen [66].

„Komplexe Systeme stecken voller schwer auszumachender Wechselwirkungen und nichtlinearer Reaktionen“, wie der Autor des „Schwarzen Schwans“, Nassim Taleb, aufgrund seiner Erfahrungen mit den Finanzmärkten festgestellt hat [111].

Friedrich von Hayek (1899 – 1992) hat in seinem Spätwerk „Die verhängnisvolle Anmaßung“[42] zur kulturellen Evolution der Gesellschaft die Wirkungen der selbstorganisierten Prozesse als „spontane Ordnung“ mit einbezogen und das Ganze „erweiterte Ordnung des menschlichen Zusammenwirkens“ genannt. Ich werde an diese Bezeichnung hier mit der Kurzform Erweiterte Ordnung anknüpfen und das Modell von Hayek weiterentwickeln. Sie werden sehen, dass im Rahmen der Erweiterten Ordnung der Einfluss von Weltanschauungen und Ideologien systematisch berücksichtigt werden kann.

Es geht dabei natürlich auch um Ethik und Moral, die bisher eine Domäne von Religion und Philosophie waren. Da in diesen Bereichen der Geisteswissenschaften die Distanz zu Wissenschaft und Technik inzwischen sehr groß ist und der Wille bzw. die Möglichkeiten zur Verifizierung ethischer Aussagen weitgehend fehlen, waren Ethik und Moral bisher einer relativ großen Beliebigkeit ausgesetzt. Gerhard Szczesny, einer der Gründer der Humanistischen Union, warnt in seinem Buch „Das sogenannte Gute“[109] vor den negativen Folgen von gut gemeinten Ideologien: „Die Geschichte des Abendlandes ist gekennzeichnet vom Wirken eines realitätsfremd und realitätsfeindlich eingestellten Geistes, der, in sich selbst befangen, utopischen Weltanschauungen und Gesellschaftsmodellen nachjagt.“ Damit „... wird die unzulängliche Wirklichkeit gewaltsam in das Prokrustesbett von sog. Wahrheiten gezwängt.“

Wenn man über die Rolle der Ideologien in der Gesellschaft schreibt, kommt man natürlich an der Politik nicht vorbei, denn die Politik ist bis in die Gegenwart gelebte Ideologie. Sie werden schnell feststellen, dass Sie in diesem Buch viele politische Aussagen finden, insbesondere sehr kritische Aussagen zur Politik, die Sie so aus der Tagesschau und den Mainstream-Medien (M-Medien) nicht kennen. Das liegt nicht daran, dass ich einer der sog. „Verschwörungstheoretiker“ bin, sondern daran, dass ich mich auf einer anderen Grundlage mit der Gesellschaft auseinandergesetzt habe, als es in den Massenmedien üblich ist, und das intensiv und seit vielen Jahren. Alle meine Aussagen sind Zitate anerkannter Autoren oder von mir sachlich begründet und/oder mit Quellen

belegt. Ich habe mich bemüht, bei politischen und gesellschaftlichen Themen ebenso sorgfältig zu recherchieren wie bisher bei naturwissenschaftlichen Themen: Etwa 75% meiner Quellen in diesem Buch sind aus dem politisch-gesellschaftlichen Bereich. Selbst wenn ein Problem gegenwärtig noch nicht eindeutig entschieden werden kann, ist es ganz wichtig, sich bewusst zu machen, dass es immer Alternativen gibt. Die Behauptung, dass eine Entscheidung „alternativlos“ sei, ist immer falsch, demagogisch und populistisch.

In China und allgemein in Südostasien dominiert seit über 2000 Jahren eine ganz andere Kultur, abgesehen von dem ca. 200 Jahre dauernden Einbruch europäischer Aggressoren und abendländischer Ideologien wie der des Kommunismus. Die chinesische Kultur wurde und wird nicht durch Religionen bestimmt, sondern durch Philosophien wie die des Konfuzianismus und des Daoismus. Diese haben aber ganz andere Inhalte als die Ideologien des Abendlandes. Ein fundamentaler Bestandteil ist beispielsweise das Prinzip von Yin und Yang, das eine sehr gute Metapher für das dynamische Gleichgewicht nichtlinearer Systeme ist. Da die chinesische Kultur überwiegend empirisch auf Beobachtungen und Erfahrungen begründet ist, steht sie auch auf einem soliden ontologischen Grund.

Auf Basis der Natur- und Erfahrungswissenschaften und ihrer weltweit anerkannten Arbeitsmethode kann man ethische und moralische Vorstellungen entwickeln und besser objektivieren als auf der bisherigen Basis von Religion oder Philosophie. Die Summe der natur- und erfahrungswissenschaftlichen Erkenntnisse hat inzwischen auch einen Umfang und eine Geschlossenheit erreicht, die es erlaubt, statt eines philosophisch-metaphysischen Überbaus ein erfahrungswissenschaftlich-ontologisches Gesamtbild von Natur und Gesellschaft zu verwenden. Eine der ganz wichtigen ethischen Fragen ist dabei, wie die Gesellschaft mit den Chancen und – noch wichtiger – den Risiken mächtiger neuer Technologien umgeht und weiter umgehen wird.

Leser: Wie wollen Sie verhindern, dass das Ergebnis ihrer – aus meiner Sicht lobenswerten – Bemühungen nicht nur eine weitere Ideologie ist?

Autor: Ich werde hier keine neue Weltanschauung entwickeln, sondern „nur“ die Konstruktionsregeln für die Analyse bekannter und die Entwicklung neuer Weltanschauungen. Damit müsste das Problem vermeidbar sein, auf das Sie zu Recht hinweisen.

Leser: Und was passiert, wenn Sie die „falschen“ Konstruktionsregeln wählen?

Autor: Das versuche ich dadurch zu vermeiden, dass ich vernünftige und objektivierbare Prinzipien auf der Basis naturwissenschaftlich-empirischer Erfahrungen verwende, die für sachlich orientierte Menschen akzeptabel sein müssten.

(Dieser Dialog und viele andere, die noch folgen, haben sich aus Fragen von Lesern meiner Textentwürfe ergeben.)

Dieses Buch soll Wissen vermitteln. Wissen besteht aus Sachverhalten und Schlussfolgerungen. Dem entsprechend ist das Buch aus zwei Teilen aufgebaut: Kapitel 1 und 2 sind den fächerübergreifenden Grundlagen und einer kurzen Bestandsaufnahme der menschlichen Gesellschaft gewidmet, Kapitel 3, 4 und 5 den Analysen, Bewertungen und der Weiterentwicklung des Modells der Erweiterten Ordnung. Im Kap. 5 gibt es zwei kompakte Zusammenfassungen des Modells, eine „für Alle“ ohne technischen Schnickschnack, und eine andere für Leser mit entsprechenden Vorkenntnissen. Sie

können das Buch auf mindestens zwei verschiedene Arten lesen: Entweder systematisch vom Anfang bis zum Ende, oder Sie beginnen mit der Episode 5.2 und wählen dann eine Reihenfolge nach Ihrem Interesse.

Wenn Sie mit 5.2 beginnen, sind Sie in guter Gesellschaft mit Fr. Dr. E., Programmleitung Sachbuch eines bekannten Münchner Verlages. Sie hat 2013 zu meinem Manuskript „Die Kraft der Naturgesetze“ gesagt: „Das ist ja systematisch aufgebaut, das können wir nicht verkaufen! Ein Buch muss aus Episoden bestehen.“

Kap. 6 stellt nochmal rückblickend die Frage nach dem möglichen Nutzen und der Machbarkeit der vorgeschlagenen Verbesserungen. Kap. 7 beinhaltet u.a. ein Glossar, in dem viele Begriffe kurz so erklärt werden, wie sie hier verwendet werden, sowie die Verweise auf die Literatur. Die Verweise sind im Text mit Nummern in eckigen Klammern gekennzeichnet, getrennt nach Büchern [...] und Artikeln im Netz [...L]. Sie können das Buch aber auch lesen, ohne die Literatur zu benutzen, solange Sie nicht an den Aussagen oder an Zahlen zweifeln, oder ein Thema vertiefen wollen. Wörtlich zitierte Passagen sind im Text durch „Gänsefüßchen“ markiert. Verweise auf eine Episode werden durch die Nummer der Episode in der Gliederung gekennzeichnet. **Fett** gedruckte Worte im Text sind auch Stichworte im Glossar, unterstrichene Worte sollen im Text hervorgehoben werden. Episoden oder Textabschnitte, deren Titel mit „Exkurs“ beginnt, sind für die weitere Lektüre nicht unbedingt erforderlich und können übersprungen werden.

Meiner Frau danke ich für den über Jahre hinweg großzügig bemessenen Freiraum für die Arbeiten an diesem Buch, und Prof. Hilmar Lemke für unsere jahrelange fruchtbare Zusammenarbeit. Bernhard Pichler, Helmut Clemm und Prof. Christoph Braunschweig danke ich für ihre kritische Durchsicht des Manuskripts und ihre wertvollen Hinweise, und meiner Cousine Gabi Dickow für ihr sehr sorgfältiges Lektorat. Frans van de Laarschot danke ich für Hinweise auf interessante Fachbücher holländischer Autoren, und dem Team des Verlags tredition für die kompetente Unterstützung während der Druckvorbereitung.

Schließlich möchte ich noch einen ständigen Begleiter auf meinen Spaziergängen in unserer „niederbayerischen Toskana“ und anderswo lobend erwähnen: Mein Diktiergerät. Ohne diesen kleinen Helfer hätte ich viele Gedanken wieder vergessen, bevor sie zu sog. Memen geworden wären: kommuniziert, gespeichert und teilweise hier eingearbeitet. Das ist eine Erfahrung, die zum Inhalt des Buches überleitet: Auf Spaziergängen oder in anderen Phasen der Muße kommen einem wie von selbst Ideen, die man beispielsweise während der Zerstreung durch den Fernseher nicht hat. Es macht also sehr viel Sinn, sich von der Reizüberflutung in unserer Gesellschaft nicht vereinnahmen zu lassen. Dafür möchte ich abschließend als Kronzeugen W.A. Mozart zitieren, der gesagt haben soll: „Wenn ich wohlauf und guter Dinge bin, wenn ich nach einer guten Mahlzeit eine Ausfahrt mache oder spazieren gehe oder wenn ich nachts nicht schlafen kann, drängen sich die Gedanken nur so in meinem Geiste. Wie und woher kommen sie? Ich weiß es nicht ...“

Günter Dedié, im Januar 2019

1 Mensch und Gesellschaft

„... was wir von der Natur für eine bessere Gesellschaft lernen können.“ (F. de Waal [119])

1.1 Spezies Mensch

„Das langgesuchte Zwischenglied zwischen dem Tiere und dem wahrhaft humanen Menschen – sind wir.“ (K. Lorenz [62])

Menschen brauchen sowohl persönlichen Freiraum als auch die Symbiose mit der Gesellschaft. Der Freiraum fördert Spontaneität und Pluralismus. Die Symbiose erfordert Strukturen und Regeln. Freiraum und Symbiose lassen sich im Rahmen fairer Regeln gut miteinander verbinden.

Der Homo sapiens ist kein Einzelkämpfer, sondern ein soziales, staatenbildendes Lebewesen. Er hat sich aufgrund dieser Fähigkeit bisher ungemein erfolgreich entwickelt. Die Ordnung und die Funktion der menschlichen Gesellschaft ist deshalb auch für seinen weiteren Erfolg oder Misserfolg von großer Bedeutung.

Leser: Der Mensch soll ein staatenbildendes Lebewesen sein? Das verstehe ich nicht. Bisher hatte ich mir darunter Bienen oder Ameisen vorgestellt.

Autor: Ihre Vorstellung trifft natürlich zu. Aber die menschliche Gesellschaft ist doch offensichtlich auch in Staaten und andere menschliche Institutionen organisiert, bis hin zur Familie.

Leser: Bei den Menschen ist doch aber alles ganz anders als bei den Ameisen!

Autor: Naja, nicht alles, aber vieles schon. Der größte Unterschied besteht darin, dass die Staaten der Bienen und Ameisen auf die Wirkung ihrer Gene zurückgeführt werden können. Deswegen spielen genetische Verwandtschaften dort eine große Rolle. Auch die vielzelligen Lebewesen kann man als Staaten ansehen, die sich auf Basis der Gene nach der Befruchtung aus einer ersten Zelle gebildet haben. Die Staaten der Menschen mit ihren Sozialordnungen sind aber auf Basis ihrer emotionalen Kompetenzen und vor allem ihrer geistigen Fähigkeiten entstanden. Das ist ein enormer Paradigmenwechsel in der Entwicklung der Welt. Dabei spielen, wie wir noch sehen werden, kulturelle Verwandtschaften eine viel größere Rolle als genetische Verwandtschaften.

Leser: Dieser Unterschied leuchtet mir ein, mehr aber auch nicht. Sie werden ja sicher noch mehr dazu schreiben.

Autor: Natürlich, das ist ja mein Anliegen. Dazu folgen noch viele Seiten. Jetzt möchte ich aber zunächst das Thema Sozialordnung etwas vertiefen.

Die Frage einer „guten“ **Sozialordnung** ist eng verbunden mit der Frage nach dem Sinn des Lebens für die Menschen und ihre Gesellschaft. In beiden Fällen geht es um die mittel- bis langfristigen Interessen, Ziele und Erwartungen. Die Interessen der einzelnen Menschen müssen dabei mit den Zielen und Erwartungen der menschlichen Gesellschaft zusammenpassen. Um das zu veranschaulichen, möchte ich in Anlehnung an Terry Eagleton [21] als Beispiel eine Jazzband betrachten. Sie kann als Modell für einen Prozess der erfolgreichen, innovativen Zusammenarbeit von einzelnen Menschen in einer Gemeinschaft dienen und gleichzeitig die Bedeutung von **Regeln** für diese

Zusammenarbeit aufzeigen. Sie ist deshalb ein einfaches, aber gleichzeitig auch sehr treffendes Beispiel für eine Erweiterte Ordnung, vgl. 1.16.

Die Musiker einer Jazzband sind frei in ihrem musikalischen Ausdruck, sie dürfen und sollen „improvisieren“. Sie nutzen diese Möglichkeit jedoch mit einfühlsamer Rücksichtnahme auf die Harmonien des zugrundeliegenden Musikstücks, eine verabredete Ordnung der musikalischen Darbietung aus Soli und Tutti und auf die Ausdrucksfreiheit der anderen Musiker der Band. Daraus ergibt sich eine komplexe Harmonie, die nicht aus einer Partitur stammt. Jeder einzelne Musiker kann die anderen Musiker inspirieren. Es gibt - im Rahmen der o.g. Ordnung - keinen Konflikt zwischen der Freiheit und Selbstverwirklichung des Einzelnen und dem Wohl des Ganzen. Aus der gemeinsamen künstlerischen Leistung erwachsen Freude und Zufriedenheit durch die damit verbundene freie und gleichzeitig geordnete Entfaltung der einzelnen Musiker, sowie durch einen erfolgreichen Auftritt.

Hayek hat diese Erfahrung verallgemeinert: „Die Verhaltensweisen, die zur Entstehung spontaner Ordnung führen, haben viel mit den Regeln eines Spiels gemein.“[42] Ein damit verwandter Aspekt ist der Wettbewerb. Auf die große Bedeutung des Spiels für die Entwicklung der Ordnung und Kultur der Gesellschaft hat schon Johan Huizinga (1872 - 1945) hingewiesen. Ein Spiel sei ein Prozess, bei dem „... die Einhaltung allgemeiner Regeln durch die Spieler, die verschiedene und oft entgegengesetzte Ziele verfolgen, eine Gesamtordnung bewirkt“[42].

Die **Symbiose** von Individuen und Gesellschaft ist auch allgemein von großer Bedeutung: Seit Adam Smith (1723 - 1790) ist bekannt, dass sie nur mit einer gewissen Ordnung in der Gesellschaft erfolgreich ist [101]. Smith's Staatstheorie geht davon aus, ebenso wie später die Nationalökonomie Ludwig von Mises (1881 - 1973) [73], dass durch die Arbeitsteilung von Menschen und gesellschaftlichen Institutionen die Produktions- und Abstimmungsverhältnisse erheblich komplizierter werden. Deshalb ist eine detaillierte Planung durch eine Regierung oder eine andere zentrale Institution nicht möglich. Es ist deshalb viel besser, die Selbstorganisation unabhängiger individueller Interessen zuzulassen und zu nutzen (sog. **Pluralismus**). Ein naheliegender gesellschaftlicher Rahmen dafür ist ein Rechtsstaat mit folgenden zentralen Aufgaben: Schutz der Staatsgrenzen, Schutz der Bürger der Gesellschaft vor Ungerechtigkeit und Unterdrückung, Realisierung öffentlicher Aufgaben, die für Einzelne nicht finanzierbar sind, wie zum Beispiel das Unterrichts- und Transportwesen, sowie Durchsetzung und Schutz des Privateigentums als wichtige Motivation für das Engagement und die Selbstverantwortung der Bürger. Dieses Modell ist später auch unter dem scherzhaften Namen „Nachtwächterstaat“ bekannt geworden, und war immer wieder ein weltanschaulicher Zankapfel, bis hin zu der Frage, ob man überhaupt einen Staat braucht.

Um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen: Menschen können und benötigen beides: Die Integration in der Gesellschaft und die vielbeschworene „Selbstverwirklichung“ als Individuum. Das ist wie bei Staren und anderen Lebewesen, die einen Schwarm bilden können: Die Fähigkeit zum Schwarm bedeutet für die Stare nicht die Aufgabe ihrer Individualität, denn auch sie können und benötigen beides, abhängig von der Jahreszeit und der Situation, in der sie sich befinden (siehe 4.3).

Da bei den Menschen der Staat entwicklungsgeschichtlich eine relativ neue „Technologie“ ist, gilt auch für ihn die übliche Regel für neue Technologien: Man kann sie mit Gewinn nutzen, aber auch missbrauchen. Das ist wie bei den Waffen, der Kernspaltung, der Genmanipulation, dem Internet, der Globalisierung u.v.a.

Ein einfaches Beispiel dafür ist die Erfindung des Messers: Man kann damit Brot schneiden oder Menschen töten, abhängig von der für die Technologie „Messer“ geltenden Ethik und Moral.

Für die Frage, was eine gute Sozialordnung insgesamt ausmacht, einschließlich der damit verbundenen Wirtschaftsordnung, können uns beispielsweise die empirischen Untersuchungen von Daron Acemoglu und James A. Robinson weiterhelfen [1]. Sie haben sich jahrelang mit der Frage beschäftigt, warum sich unterschiedliche Nationen sehr unterschiedlich entwickelt haben und auch heute noch krasse Unterschiede zwischen arm und reich bestehen. Sie unterscheiden dabei zwischen **inklusiven** und **extraktiven** Gemeinschaften in der Gesellschaft, die vergleichbar sind mit symbiotischen und schmarotzenden Gemeinschaften in der Natur. Ich gehe in einer späteren Episode darauf genauer ein, werde aber stets die Bezeichnung „symbiotisch“ statt „inklusiv“ verwenden, weil für den Begriff „inklusiv“ in der BRD eine andere Bedeutung üblich ist. Der Sinn solcher Untersuchungen und Überlegungen zur Gesellschaftsordnung liegt nach Eagleton [21] darin, dass ihr Ergebnis die Richtung aufzeigt, in der sich die Gesellschaft entwickeln sollte, auch wenn das Ziel selbst immer nur sehr schwer erreicht werden kann.

Der Begriff „Sozialordnung“ (oder auch: soziale Ordnung) wurde von dem Soziologen Max Weber (1864 – 1920) geprägt und von Émile Durkheim (1858 – 1917) weiter ausgearbeitet. Sie wird auf der Basis von Kollektivität erklärt, ist mit der Existenz von gesellschaftlichen Institutionen verbunden und beruht auf der Verbindlichkeit von sozialen **Regeln**. Ich verwende den Begriff Sozialordnung hier wegen seiner Herkunft (Weber, Durkheim, Hayek u.a.) meist synonym zum Begriff **Gesellschaftsordnung**, soweit ich nicht zwischen Sozialordnung und **Wirtschaftsordnung** unterscheiden muss.

Durkheim hat schon im 19. Jhd. eine wachsende wechselseitige Abhängigkeit von Individuen und Gesellschaft konstatiert, die er durch die fortschreitende Arbeitsteilung erklärt [19]. Die Individuen werden zwar laufend autonomer, sind aber wegen der zunehmenden Arbeitsteilung immer mehr auf die Zusammenarbeit (er nennt das bevorzugt Solidarität) in der Gesellschaft angewiesen. Bei frühen Gesellschaften entsteht Zusammenarbeit auch durch den Druck, gemeinsame Traditionen oder Anschauungen zu befolgen. Bei neueren Gesellschaften kommt aufgrund der Arbeitsteilung eine Art Gesellschaftsvertrag hinzu, mit Strukturen und Regeln, in die die Individuen kulturell und materiell eingebunden sind, denn die komplexe Arbeitsteilung und die zunehmend komplexeren Produkte und Dienstleistungen der entwickelten Industriegesellschaft kann der einzelne Mensch nicht mehr selbst erzeugen oder durchführen und in ihren Auswirkungen kaum noch überblicken (vgl. 1.17). Deshalb ist hier die Kooperation wichtiger als die Solidarität.

Durkheim hat empirisch gearbeitet, denn der soziale Tatbestand war für ihn die Grundlage der soziologischen Analyse. Eine soziale Struktur existiert aus seiner Sicht unabhängig von denen, die sie erschaffen haben, sie ist für ihn ein „Emergenz-Phänomen“. Sie wirkt als „Gesellschaft von oben“ (wie ein Ordnungsparameter, vgl. 1.23 und 4.1) auf die Individuen ein und kann von den Soziologen beobachtet und durch die funktionale Analyse der Wirkung und die historische der Entstehung erklärt werden [19]. Durkheim hat damit bereits in den 1920er Jahren Trends erkannt, die bis heute eine immer größere Rolle spielen.

Die Sozialordnung und ihre Regeln gelten für alle beteiligten Individuen und Institutionen einer Gesellschaft. Es ist wichtig, sich klarzumachen, dass die Sozialordnung

unabhängig von den Individuen existiert, diese aber den Strukturen und Regeln der Sozialordnung unterworfen sind. Ihre Nichtbeachtung ist mit Sanktionen verbunden. In der Gesellschaft bildet sich ein kollektives Bewusstsein, das den jungen Menschen durch Erziehung vermittelt wird und mit der Zeit die Kultur und die Moralvorstellungen der Gesellschaft entwickeln hilft.

1.2 Zur Entwicklung der menschlichen Gesellschaft

Die menschliche Gesellschaft entwickelt sich sowohl spontan im Rahmen der sozialen Interaktionen der Menschen und Institutionen als auch geplant als Ergebnis eines bewussten gesellschaftlichen Entwurfs. Das Wachstum der Weltbevölkerung auf 7 Mrd. Menschen wäre ohne die Erfindung der Landwirtschaft und die großen Innovationen der Industrialisierung nicht möglich gewesen.

Das gesellschaftliche Konzept aus Sicht der Emergenz ist die **spontane Sozialordnung**. Hayek bezeichnete dies 1961 [43] als „... eine polyzentrische Ordnung, ungerichtet und ungeplant, die durch die Wechselwirkung vieler Individuen und vorgegebener Randbedingungen entsteht.“ Außerdem enthält sie Regeln in Form von Verboten. Wie alle Ergebnisse spontaner Selbstorganisation ist auch die spontane Sozialordnung zunächst wertfrei, d.h. weder gut noch böse. Aber wie sah es und sieht es mit der tatsächlichen Realisierung von Sozialordnungen in der menschlichen Gesellschaft aus? Hier kommen nicht nur die geistigen Fähigkeiten und die technischen Errungenschaften der Menschen ins Spiel, sondern auch ihre Fehler und Schwächen, die die Organisation der Gesellschaft massiv beeinflussen.

Wann und wo hat es spontane Sozialordnungen in diesem Sinne gegeben? Alle menschlichen Sozialordnungen sind natürlich selbstorganisiert, weil von den Menschen selbst geschaffen. Im engeren Sinne spontan haben sich wahrscheinlich nur die Großfamilien und kleine Gruppen des Homo sapiens gebildet, vielleicht auch noch größere Gruppen wie Stämme. Auch heute noch können spontan Gruppen, Bürgerinitiativen oder kleine Vereine entstehen, um vorübergehend oder regelmäßig gemeinsam Musik zu machen, das Anliegen von Bürgern zu vertreten, Fußball zu spielen usw.

Später kommen **soziale Organisationen** als Ergebnis eines bewussten gesellschaftlichen Entwurfs hinzu [43]. Damit sind die Menschen mit ihren geistigen Fähigkeiten die Urheber eines dramatischen **Paradigmenwechsels** in der Evolution, denn die Entwicklung der Lebewesen war davor überwiegend das Ergebnis emergenter selbstorganisierter Prozesse auf Basis der Gene, aber nicht das Ergebnis von geplanten Prozessen auf Basis geistiger Fähigkeiten. Die geistigen Fähigkeiten der Menschen sind wie jede Innovation mit Chancen und Risiken verbunden; ihre „Anwendung“ erfordert deshalb ethische Regeln. Aus den vielen „unmenschlichen“ Grausamkeiten der Menschen und ihrer Institutionen in ihrer Geschichte kann man erkennen, dass die Regeln und ihre Anwendung unzureichend waren und sind. Bei Tieren haben sich derartige Regeln zusammen mit der Evolution entwickelt und sind in den Genen „fest verdrahtet“, z.B. die sog. Beißhemmung im Fall innerartlicher Aggression [62].